

# A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

## Der Eremit im XX. Jahrhundert: P. Charbel Makhlouf

### Dialog mit Gott für die Welt

Gleichsam als kultische Manifestation ihres konziliaren Willens, insoweit er die dringliche Einheit und gegenseitige Ergänzung der Ost- und Westkirche angeht<sup>1</sup>, hat die Kirche in der letzten Session des Konzils, am 5. Dezember 1965, einen Mönch der Ostkirche, den Maroniten P. Charbel Makhlouf, seliggesprochen. Es war die erste feierliche Seligsprechung eines Orientalen seit der Kirchenspaltung vor mehr als 900 Jahren<sup>2</sup>.

Ob dieses Ereignis mehr darstellen wird als die beginnende Erfüllung eines kirchenpolitischen Nachholbedarfs, wird wesentlich davon abhängen, welchen Zugang wir, d. h. die lateinische Kirche, zum Leben und Beispiel des Seliggesprochenen finden werden. Wer also war Charbel Makhlouf?

#### I. „Vater der Wahrheit . . .“

Youssef Makhlouf<sup>3</sup> wurde 1828 als Jüngster von fünf Kindern, drei Brüdern und zwei Schwestern, in Beqà Kafra, einem Gebirgsdorf des Libanon, geboren. Seinen

<sup>1</sup> Vgl. Dekret über die kath. Ostkirchen, Art. 5: „Die Geschichte, die Überlieferungen und zahlreiche kirchliche Einrichtungen legen ein glänzendes Zeugnis für die großen Verdienste der Ostkirchen um die Gesamtkirche ab . . . (Das Konzil) betrachtet all das . . . als echtes Erbgut der gesamten Kirche Christi.“ Ebenso das Dekret über den Ökumenismus, Art. 15: „Im Orient finden sich auch die Reichtümer jener geistlichen Traditionen, die besonders im Mönchtum ihre Ausprägung gefunden haben. Denn seit den glorreichen Zeiten der heiligen Väter blühte dort jene monastische Spiritualität, die sich von dorther auch in den Gegenden des Abendlandes ausbreitete und aus der das Ordenswesen der Lateiner als aus seiner Quelle seinen Ursprung nahm und immer wieder neue Kraft erhielt. Deshalb wird mit Nachdruck empfohlen, daß die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde.“

<sup>2</sup> Abgesehen von der eher als Annex an die Seligsprechung von 8 Franziskanern vorgenommene Kanonisation der drei maronitischen Brüder Massabki (1926) und des armenischen Priesters Gomidas Keumurdjian (1929).

<sup>3</sup> Alle biographischen Angaben sind entnommen dem Sonderheft *COLLECTANEA CISTERCIENSIA* über die Seligsprechung P. Charbels (28 [1966] Heft 2). Die deutsche Übersetzung des Hauptartikels von L. Wchbe OSCO erschien in: *Erbe und Auftrag* (42 [1966] Heft 5). – Vgl. ferner: *AAS* 46 (1954) 611 ff.; 57 (1965) 738 ff. und 955 ff.

Vater verlor er mit drei Jahren, und da seine Mutter Birgita sich zum zweiten Male verheiratete, kam er zu seinem Onkel Tanios, wo er die von seinem Vater ererbte Kuh hütete. Der Aufenthalt auf der Weide gab ihm Gelegenheit zu ausgedehntem Gebet, vor allem des Rosenkranzes.

Schon seine Mutter und seine früh verstorbene Schwester Wardé hatten ihm das Beispiel echt-christlicher Frömmigkeit gegeben. Dazu lebten zwei Brüder seiner Mutter, die Patres Augustin und Daniel, als Eremiten in der Einsiedelei Mar Antonios. Der Junge besuchte sie mehrmals, und so nimmt es nicht wunder, daß P. Daniel ihn 1851 – nach Überwindung des Widerstandes von seiten der Verwandten – zum Kloster Unserer Lieben Frau von Maifouq führen konnte. Youssef trat in den dem Mönchsvater Antonios dem Großen verpflichteten Orden der Baladiten ein<sup>4</sup>. Nach einem Jahr wechselte er in das Kloster St. Maron von Annaya über und vollendete dort sein Noviziat. Seine Mutter, die ihn einmal während dieser Zeit besuchte, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, konnte ihn nicht mehr umstimmen. „Entweder harre aus und werde ein guter Mönch, oder kehre sofort mit mir nach Hause zurück!“ war ihre Abschiedsmahnung, die der Sohn auch befolgte.

Nachdem Youssef am 1. November 1853 die Profess abgelegt und dabei den Namen des syrischen Märtyrers (2. Jhd.) Charbel angenommen hatte, widmete er sich mehrere Jahre dem Studium der Theologie, Liturgie und der Sprachen. Für einen seiner damaligen Lehrer im Kloster St. Cyprian, P. Nemtallah, wurde inzwischen ebenfalls der Seligsprechungsprozeß eingeleitet. Am 23. Juli 1859 empfing er die Priesterweihe und kehrte ins Kloster Annaya zurück. Dort wirkte er 15 Jahre lang als geistlicher Vater von Mönchen und Laien.

Besondere Verehrung zeigte er für das Geschehen des Meßopfers und die heilige Eucharistie. In verschiedenen Berichten heißt es darüber: „Jedesmal, wenn ich in die Klosterkirche trat, sah ich dort P. Charbel auf den Knien vor dem Allerheiligsten ... Wenn er die Messe feierte, sprach er jedes einzelne Wort so aufmerksam aus, daß die Anwesenden davon ergriffen wurden ... Vor allem im Augenblick der Konsekration, wenn er anbetete und die liturgischen Gebärden ausführte: das war verkörperter Glaube ... Ich diente ihm oft bei der heiligen Handlung, und ich empfand dabei, warum weiß ich nicht, eine große Freude.“

Im übrigen widmete er sich – in damaliger Zeit eine Seltenheit! – intensiv der Lektüre von Heiligenleben, theologischen Büchern, der Nachfolge Christi usw. „Er hatte einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Müßiggang. Wenn er seine religiösen Pflichten erfüllt hatte, begab er sich sogleich zur Feldarbeit. Wenn niemand von ihm irgendeine Feldarbeit verlangte, blieb er in seiner Zelle und widmete sich dem Studium und dem Gebet ... Immer wenn ich im Schlaf erwachte, sah ich Licht in seiner Zelle und ihn selbst, wie er sitzend oder kniend aus seinem Buch betete.“ Das hohe Maß an Tugend schützte ihn jedoch weder vor Versuchungen, noch tat es seinem zuweilen knorriegen Humor und seiner Menschlichkeit Abbruch.

Im Jahre 1875 erhielt P. Charbel endlich die Erlaubnis, für den Rest seines

<sup>4</sup> Zur Struktur und Tradition des maronitischen Mönchtums vgl. COLL. CIST., a. a. O., S. 88–115.

Lebens sich in die Eremitage St. Peter und Paul, etwa 100 Meter vom Kloster entfernt, zurückzuziehen. Zuvor hatte er schon durch mehrere Jahre einen anderen Einsiedler mit Nahrung und allem Lebensnotwendigen versehen.

Auch als Eremit bleibt der Mönch weiterhin vom Obern des Klosters abhängig und zur Kommunität gehörig, der er sich an gewissen Festtagen (Weihnachten, Ostern, Fest des hl. Antonius) zur Feier der Eucharistie zugesellt. In der Kapelle der Eremitage, in der das Altarsakrament aufbewahrt wurde, dienten P. Charbel und sein Mitgefährte P. Makarios einander gegenseitig die Messe und beteten zusammen das Offizium. Nie mehr als fünf Stunden Schlaf, lange Gebete und stille Anbetung in der Kapelle, Stillschweigen, beständiges Fasten, eine einzige Mahlzeit am Tage um drei Uhr nachmittags, einige Stunden Arbeit im Weinberg und im Gelände der Einsiedelei, Tragen des Bußhemds, hin und wieder auf ausdrückliche Anordnung des Obern einen Besuch im Nachbardorf Ehméje, um mit einem Kranken, der um das Kommen des Einsiedlers gebeten hatte, zu beten: das war das Leben P. Charbels in seiner Einsiedelei.

Trotz starker Nierenleiden verlor er nie seine Sanftmut und bewahrte seine Schweigsamkeit. In der äußereren Erscheinung unauffällig und ohne jeden Anspruch von Bedeutsamkeit, besaß er doch in Wirklichkeit „ein gutes Urteil, war intelligent, kompetent in Moraltheologie . . . Seine Antworten waren weise und gemessen . . . Niemals habe ich ihn in schlechter Laune gesehen.“ Viele wollten nur mehr bei ihm beichten.

Als Pater Charbel am 16. Dezember 1898 zusammen mit einigen Bauern aus der Nachbarschaft die hl. Messe feierte, traf ihn plötzlich ein Schlaganfall bei der Erhebung der Hostie über den Kelch. Er sprach gerade den Hymnus des Jakob von Sarug: „Vater der Wahrheit, sieh hier deinen Sohn, geopfert zu deinem Wohlgefallen. Nimm ihn an, er ist für mich gestorben, damit ich durch ihn gereinigt sei. Empfange aus meinen Händen diese Opfergabe, und schaue auf mich mit Wohlgefallen herab; und rechne mir meine Sünden nicht an, die ich vor den Augen deiner Majestät begangen habe . . .“

Während der letzten Woche, die ihm noch vergönnt war, „legte er weder Kapuze noch Habit, Bußhemd und Gürtel ab“. Man hörte ihn immer nur die Worte sagen: „Abo d-qûshto, Vater der Wahrheit“, denen er Jesus, Maria, Josef, Peter und Paul beifügte. Am Nachmittag des 24. Dezember entschlief er friedlich im Kreise einiger Mitbrüder, nachdem er zuvor einen Arzt abgelehnt hatte. Am nächsten Tag, dem Weihnachtsfest, an dem er ohnehin das Kloster aufgesucht hätte, wurde sein Leichnam dorthin gebracht. Im Totenoffizium beteten seine Mitbrüder am selben Tag: „Geliebter Bruder, glücklich bist du von nun an! Denn du bist den Mühsalen der Welt entronnen. Ruhe aus bis zur Auferstehung, der Wille deines Herrn hat dich geführt.“

Im Jahre 1926 begann die kanonische Untersuchung für die Seligsprechung, doch erst 1950, nachdem man den unversehrten Leichnam exhumiert hatte, brachten die wunderbaren Heilungen der Marie Abel und Scandar Oubéid sowie des Mohammedaners M. Hadi Mroué, der an unheilbarer Netzhautatrophie litt, den Prozeß entscheidend voran. Der Zustrom der Pilger zu seinem Grab riß nicht mehr ab.

So stellt P. Charbel, nachdem er selbst zum „Vater der Wahrheit“ heimgefunden hat, der Welt die Wahrheit seines Mönchlebens, eines Lebens in der Nachfolge Christi, vor Augen. Welches ist diese Wahrheit?

## II. Wahrheit er-leben heißt Wahrheit er-leiden

Im Neuen Testament ist die Wahrheit wesentlich nicht mehr eine Sammlung von Sätzen und Weisungen, sondern menschgewordene Person: Jesus Christus (Jo 14, 6.17). Zur Wahrnehmung eines Menschen gehört es aber, daß man ihn sieht, hört, betastet. So haben die Augenzeugen Christi die „Wahrheit“ gesehen, gehört und betastet. Doch dieser Weg der Wahrheitserkenntnis bleibt nicht auf die Augenzeugenschaft beschränkt. Christus bleibt ja als der Menschgewordene unser einziger Mittler (Hebr 9, 15; 12, 24), und so muß dieses Sehen, Hören und Tasten ein Wesensmerkmal jeder christlichen Glaubenserfahrung sein: die Tradition der Väter spricht von den „geistlichen Sinnen“, die uns dazu geschenkt werden müssen. Die Anwendung der Sinne bleibt jedoch nicht beim absichtslosen Verweilen und Verkosten stehen, sie führt zur Nachahmung, zum Ein-leben in die geliebte Person.

Und so ist ein zweites Moment von entscheidender Bedeutung: Christus als die „Wahrheit“ ist geschichtlich gewordene Person, seine Glaubenserfahrung hat sich auf dem Hintergrund einer ganz bestimmten menschlichen Erfahrung vollzogen. Diese menschliche Erfahrung aber, die ihm die Erkenntnis Gottes und seiner selbst vermittelte, war geprägt durch Verzicht, Gehorsam und Leiden (vgl. z. B. Mt 3, 15; 4, 1–11; 12, 14–21). Wer also ihm gleichgestaltet werden will, muß in seiner Nachfolge auf die Erfahrung des Leidens gefaßt sein. Nur so wird er sich die Erfahrung Gottes und seiner selbst an-eignen, sie leben und selbst als Eigen-gut weitergeben können.

Fragen wir nach der hervorstechenden Grundhaltung, die die christliche und besonders die mönchische Spiritualität zur Erreichung dieses Ziels fordert, so treffen wir auf die ὑπομονή (oder ὑπακοή). Es ist das Darunterbleiben oder -horchen, nämlich unter den konkreten Umständen oder Widerwärtigkeiten des Lebens als dem Willen Gottes und der Grundsituation des Glaubensge-horchens.

Wie hat sich nun im Leben P. Charbels diese geistsinnliche Erfahrung Christi, dieses gläubig-schauende Mit-leiden am Willen Gottes vollzogen? Wir haben von seiner besonderen Verehrung der Eucharistie gesprochen, die mit zunehmender Reife zu einer wachsenden Einswerdung des irdischen Priesters mit dem himmlischen Hohenpriester Christus führte. Und wenn man die Texte der maronitischen Liturgie durchgeht, dann ist es nicht schwer, den Grund zu treffen, warum P. Charbel gerade hier die Mitte seiner Begegnung mit Christus finden konnte: die eucharistische Liturgie ist die greifbarste verbleibende Manifestation der Menschwerdung Christi. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen<sup>5</sup>.

<sup>5</sup> Die Texte der maronitischen Liturgie sind entnommen dem Buch von N. Liesel, *Die Liturgien der Ostkirche*, Freiburg 1960. – Zur Bedeutung der Liturgie (= gelebte Theologie = gelebte Kirche = gelebter Christus) in der Ostkirche vgl. etwa: H. J. Schulz, *Die byzantinische Liturgie*, Freiburg 1964 (34–44; 202–212).

Wie sehr diese Liturgie faßbares Abbild Christi, durchlebter Christus ist, wird einmal daraus deutlich, daß schon die noch unverwandten Opfergaben mit dem Isaiaßwort angesprochen werden: „Wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt . . .“ Dazu kommt, daß sich der Priester schon zu diesem Zeitpunkt ganz auf die persönliche, leib-geistige Begegnung mit Christus einstellt: „Vor dir breite ich die Hände meines Herzen aus . . . Behüte meine Augen vor begierlichen Blicken, meine Ohren vor eitem Hören, meine Hände vor schadhaftem Tun und mein Herz, daß es nur schlägt für dich, so daß ich ganz auf dich ausgerichtet bin und mir dadurch gewährt werde das Geschenk deiner göttlichen Geheimnisse.“ – Daß der menschgewordene Christus in der ganzen Breite seiner menschlichen Existenz als der eigentliche Liturge – Opferpriester und Opfermahl zugleich – gilt, offenbart der Hymnus, der zu Beginn der Gläubigenmesse gebetet wird: „Ich bin das Brot des Lebens, sprach der Herr, das vom Himmel herabgestiegen ist . . . Der Schoß Mariens hat mich empfangen . . . Und siehe, jetzt tragen mich die Priester auf ihren Händen zu den Altären.“ So in die Nähe Christi, des „Lebens und Lebensspenders, Lammes und Priesters zugleich“, gerückt, bittet der Priester für sich und die Gläubigen immer wieder um die rechte Würde im Umgang mit dem Herrn. Selbst alle Gegenstände, die mit Christi Leib in Berührung kommen, gewinnen etwas von seiner persönlichen Segensfülle. So betet der Priester am Schluß der Messe, indem er vom Altar Abschied nimmt: „Bleibe in Frieden, heiliger Altar; o daß es mir vergönnt sei, in Frieden zu dir zurückzukehren. Ich weiß ja nicht, ob ich noch einmal zurückkehren kann, um das heilige Opfer darzubringen . . .“

P. Charbel hat in den 39 Jahren seines Priestertums immer größeren Anteil gewonnen an der Wahrheit, die uns im Christusmysterium der Eucharistie verhüllt entgegentritt und sich mitteilt, sofern wir bereit sind, unser Leben dem vorbildlich vergegenwärtigten Leidensweg Christi anzugleichen. In großer Armut, Gebet und Ergebung in Gottes Willen suchte er sich immer reiner und aufnahmefähiger zu machen für den Umgang und die Gemeinschaft mit seinem Herrn. Zugleich aber haben seine Arbeit und Betrachtung die täglich erlebte Erlösungswirklichkeit fruchtbar werden lassen in sühnender und büßender Weltverantwortung, der besonderen Liebe des mit Gott Einsamen zum Nächsten in der Welt. Und da Gott die Bitte um Annahme seines Opfers nicht ausschlug, so nahm die Strahlkraft seines Lebens, gleich einer Kerze, die man an beiden Enden anzündet, auf seine Vollendung hin immer mehr zu. Das Ende seines Lebens vereinte sich mit seiner Mitte, und wurde zugleich zum neuen Beginn: „Vater der Wahrheit, nimm an deinen Sohn, er ist für mich gestorben, damit ich durch ihn gereinigt sei.“

### III. „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Jo 18, 37)

Was hat P. Charbel uns Heutigen als Mönch zu sagen? Ist sein Leben nicht eine einmalige Gnade, gebunden an die Traditionen seines Volkes und seines Standes? Und worin sollte der Aussagewert eines kontemplativen Eremitenlebens für die Welt des 20. Jahrhunderts liegen, das einzuholen sich die Kirche auf dem Konzil gerade angeschickt hat?

Zwei Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind. Zunächst einmal hat das Konzil nachdrücklich auf die allgemeine Berufung zur Heiligkeit hingewiesen. Mt 5, 48 gilt für jeden Christen, der dieses Namens würdig sein will. Jeder auf Christi Tod und Auferstehung Getaufte müßte sich die Bitte des Ignatius von Antiochien an die Brüder in Rom zu eigen machen können: „Nichts weiter erbitet für mich als die innere und äußere Kraft, . . . daß ich nicht nur Christ genannt, sondern auch als solcher befunden werde. Denn werde ich als solcher befunden, so kann ich auch ein solcher genannt werden – und auch dann noch ein echter Gläubiger sein, wenn ich nicht mehr in dieser Welt erscheine“<sup>6</sup>. Diese Berufung zum Christsein ist vorgängig und grundlegend für jede weitere Berufung zum Ordensstand bzw. zum Dienst als Laie in der Welt (die damit nicht abgewertet werden). „Wenn du glaubst, anders seien die Pflichten des Weltmannes als die des Mönches, so täuschst du dich gewaltig. Der Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß der eine heiratet, der andere nicht; was das übrige, alles übrige angeht, so tragen sie dieselbe Verantwortung“<sup>7</sup>. Wenn aber die grundsätzliche Gleichheit der Verpflichtung feststeht, so käme es nur noch darauf an zu prüfen, inwieweit das Einsiedlerleben in Gebet und Arbeit, das P. Charbel führte, uns Heutigen Hilfe und mahnendes Zeichen sein kann. Am Tage seiner Seligsprechung wurden gewichtige Worte in dieser Richtung gesprochen; Papst Paul VI. sagte: „Am Ende des Konzils, wo soviele Gläubige sich zu recht damit beschäftigen, was die Kirche tun sollte, um das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen, ist es sehr angebracht, daß der selige Mönch von Annaya uns die unverzichtbare Rolle des Gebetes, der verborgenen Tugenden und der Abtötung ins Gedächtnis ruft . . . Er möge uns in seiner Nachfolge auf den Weg einer Heiligkeit ziehen, wo das schweigende Leben in der Gegenwart Gottes seinen Platz hat.“ Und der maronitische Patriarch Méouchi nahm diesen Tenor auf in den Worten: „Er gab der Welt diese Botschaft: in der Buße, der Anbetung und der Arbeit, den Quellen einer wahren Freude, besteht die notwendige Voraussetzung, ohne die unsere absurde Welt nicht ihren Sinn und der moderne Mensch nicht seine Würde wiederfinden könne“<sup>8</sup>.

Sinn und Auftrag dieses Mönchsleben wird also darin gesehen, daß es Schwerpunkt und Gegengewicht aller Öffnung zur Welt hin bildet. Es gibt einen Antagonismus von Charismen, die nur in ihrer Ko-existenz und Komplementarität die ganze Spannweite des Christlichen wirksam werden lassen können: wer ein Mehr an Aktion will, kann der gesteigerten Kontemplation nicht entbehren; wer Menschen und Dinge formen will, muß sich zuvor Rat und Weisung im Gebet holen; wer viele Ziele zugleich anstrebt, muß sich um so mehr von der Enge des Eigenwillens, von allem, was nicht zur grenzenlosen und unbedingten Liebe Christi passen will, trennen. Es gibt eine Weltflucht und eine Weltverfallenheit;

<sup>6</sup> Röm 23, 2.

<sup>7</sup> Joh. Chrys., Adv. oppugn. vitae monast., 1, III, 15 (PG 47, col 372). – Vgl. dazu den ausgezeichneten Artikel von I. Hausherr: *Christl. Berufung und Berufung zum Mönchtum nach den Kirchenvätern*, in: *Laien und christl. Vollkommenheit*, hrsg. v. G. Thils u. K. Vl. Truhlar, Freiburg 1966 (30–115).

<sup>8</sup> Beide Ansprachen in frz. Sprache finden sich in COLL. CIST., a. a. O., S. 73–77.

christlich ist allein jene Sendung, die immer zugleich danach verlangt, die Welt zu suchen und sie zu übersteigen. Soll die Suche nach dem Dialog nicht in der eigenen Verwirrung enden, so muß sie aus der Sammlung und dem lebendigen Kontakt mit Gott geschehen. Anderseits ist die Innerlichkeit kein Selbstzweck, kein Universalmittel: sie würde zur Abwanderung aus der Geschichte, zur Preisgabe des weltweiten Auftrages Christi führen. Ein Erlösungsoptimismus – so oder so – scheitert an der Realität des Kreuzes: an ihm, das in der Welt getragen wird, aber über sie hinausweist, scheidet sich die Geschichte.

Schließlich darf die Seligsprechung P. Charbels, vom ökumenischen Standpunkt aus, als Befruchtung *beider* Kirchen gesehen werden in Ost und West; denn der Austausch von Traditionen und Werten weckt Leben, bewahrt einmal vor Verknöcherung, zum andern vor einseitiger Aushöhlung. Die Kirche in der Welt von heute ist immer die eine heilige Kirche, die ihre Herzmitte im kontemplativen Gebet ihrer heiligen Glieder hat und nur darum zur Kraftquelle der erbeten Aktion werden kann.

Gerhard Podskalsky SJ

## Die Erneuerung des Jesuitenordens

### Überlegungen zur 31. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

Am Abend des 17. November 1966 erklärten die 220 Patres der Gesellschaft Jesu, die zur Reform des Ordens fünf Monate lang (in zwei Sitzungsperioden) in Rom versammelt gewesen waren, die Generalkongregation ihres Ordens für beendet. Als (einige!) gesetzgebende Körperschaft des Ordens hatten sie in weit über 100 Vollsitzungen 40 Dekrete im Umfang von 200 Schreibmaschinenseiten verabschiedet und damit die Ordensgesetzgebung der gegenwärtigen Situation der Kirche und der Welt von heute anzupassen versucht. Sie entsprachen damit den „Ausführungsbestimmungen zum Konzilsdekret ‚Perfectae caritatis‘“ (Erster Teil, I, 3), nach denen den Orden vorgeschrieben wird, innerhalb von zwei, spätestens drei Jahren ein besonderes Generalkapitel einzuberufen, um die Aussagen und Bestimmungen des Konzils über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens auf ihre eigene Gemeinschaft anzuwenden und sich der Gesamterneuerung der Kirche anzuschließen. Obwohl diese „Ausführungsbestimmungen“ erst am 6. August dieses Jahres durch das Apostolische Schreiben (Motu proprio) „Ecclesiae suae“ mit Rechtskraft vom 11. Oktober veröffentlicht worden war, während die erste Session der Generalkongregation des Ordens schon von Mai bis Juli 1965 stattgefunden hatte und die zweite Session am 8. September dieses Jahres begann, waren die Kanonisten fast einmütig der Meinung, daß die Kongregation der Forderung der nachkonziliaren Konzilskommission entspreche.